

Die vier Verliebten [Fortsetzung]

Autor(en): **Möschlin, Felix**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **12 (1922)**

Heft 10

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635443>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 10 — XII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 11. März 1922

== Zwei Gedichte von Dominik Müller. ==

Messe.

In Nebel ist die Stadt ertrunken,
Versunken im nordischen Nifelheim.
Gassenentlang kommt ein Krüppel gehunken,
Orgelt quälenden Schauerreim.

Unter gespenst'gem Geäste die Buden,
Bunten Krames ärmliche Schau,
Seilschende, schlotternde Christen und Juden
Verschwinden zusammen im Nebelgrau.

Novemberzwielicht, Tage der Toten —
Nur vom Säuplak leuchtet es grell,
Tutet und lärmt es in kreischenden Noten,
Das junge Leben fährt Karussell.

Auf der Rheinbrücke.

Aus des Stromes Morgendämmerleuchten
Scheibenschimmernd Häuserburgen ragen.
Die vom Lager frühe aufgeschreckten
Arbeitsmädchen über die Brücke jagen.

Sluten rauschen, junge Wangen blühen
Einem öden Weckeltag entgegen.
Und verheißend Morgensonnenglühen
Wandelt sich in Wolkengrau und Regen.

== Die vier Verliebten. ==

Roman von Felix Moschlin.

10

Viertes Kapitel. — Die Prüfung.

Als Hans Steiner am nächsten Morgen die Stadt durchquerte, war es ihm, als müßte ihm jedermann ansehen, was er erlebt habe, obwohl ihn die Schaufensterspiegel davon überzeugen konnten, daß er in Gestalt und Antlitz ganz den bekannten, pünktlichen Hans Steiner darstelle, der wie gewohnt fünf Minuten vor acht in raschem Takt der mittleren Rheinbrücke zustrebt. Da standen also die Häuser, wie es ihre alltägliche Art war. Rinder strömten vorbei in Grüpplein und ganzen Zügen. Ein Aufsatz, der nicht fertig geworden, eine Uebersetzung, die nicht präpariert worden war, mochte sie bedrücken. Da kamen die Großen mit glatt gestrichenen Mienen und ihren Gedanken an Arbeit und Geschäft, und alle gingen aneinander vorbei, als sei keine Nacht zwischen gestern und heute gewesen. Die Nacht einer Stadt mit hunderttausend Menschen. Wenn es plötzlich einem Gotte einfallen würde, die Seelen aller bloßzustellen und zu enthüllen Erinnerung und Willen! Hans mußte lächeln und fürchtete sich doch zugleich,

daß man aus seinen Augen ablesen möchte, was ihm geschehen sei.

Nie war die strenge Aufforderung zur Arbeit stärker gewesen als heute. Mit festen Entschlüssen betrat er das Büro. Die norwegische Enttäuschung mußte überwunden und vergessen werden. Hinterher noch Zeit zu verlieren, hatte keinen Sinn. Um so energischer mußte erstrebt werden, was in der Schweiz zu erkämpfen war. Diese Tunnelbauten in Graubünden durften ihm nicht entgehen. Denn nun hatte er eine Verpflichtung auf sich genommen. Es war ein ganz neues Gefühl, eine neue Lust. Den Eltern gegenüber hatte er sich nie als ein Sohn gefühlt, der gezwungen war, für ihren Unterhalt zu sorgen. Das war nicht nötig gewesen. Es ging ihnen gut, und seine Erfolge mochten ihnen wohl Freude bereiten, waren aber nicht eine Vorbedingung eigenen zufriedenen Lebens. Nun aber war er über Nacht ein Mann geworden, der für eine Frau zu sorgen hatte. Das war nicht mehr wegzuleugnen, wenn auch das Standesamt noch nichts davon wußte. Der Wille

zur Einheit war ihr Gott gewesen in der Nacht. Nun mußte ihm auch der Tag untertan werden und mit Mühe und Arbeit den Grund schaffen zum Familienbau, der bald Frau und Kind hüten sollte.

Hans Steiner fühlte sich stärker und energischer als je. Die Verpflichtung drückte ihn nicht nieder. Jetzt erst konnte er ermessen, was er zu tun imstande war. Was weiß der Mensch von der Größe eigener Kraft, solange er dahinlebt auf bequeme, sichere Art? Erst die Not zeigt ihm, was er ist, und die Gefahr öffnet ihm die Aussichten auf alle Möglichkeiten. Da ist ein Geschäftsmann und weiß nichts anderes von sich selber, als daß er ein gewöhnlicher, eifriger, beflissener Handelsmann ist, der sich glücklich preist, wenn er hübschen Gewinn in sein Tagebuch notieren kann. Und eines Tages fährt er auf dem Meer, große Spekulationen im Sinn. Da geht das Schiff unter, nah der Küste — und sieh, er wagt sein eigenes, geliebtes, eine halbe Million wertenes Dasein und rettet zwei andern Menschen das Leben! So groß ist der Mensch — und weiß es nicht.

Der Ingenieur auf dem Büro Pfeiffer & Co. fühlte sich jetzt als der, der einem andern das Leben zu retten hatte. Nicht das Leben im gewöhnlichen Sinn, nicht bloß die Summe von Fleisch und Blut und Gedanken, die den Tod fürchtet, sondern jenes Leben, das die letzte Forderung des Daseins, die Erfüllung der Hoffnung, der Sinn der Welt ist. Bis in die letzte Tiefe hinein hatte er in der Nacht erfahren, wieviel er Martha bedeutete. Nun mußte er erfüllen, was er versprochen, Küssen und Umarmungen mußte die Tat folgen, seligen Augenblicken hatte das lange Leben den rechten Segen zu geben. Und drohte ihr nicht bürgerlicher Tod, wer weiß, wenn er nicht bald kirchlichem und weltlichem Gesetz gemäß an ihrer Seite stand? Nicht einmal ihre Mutter durfte davon erfahren, was geschehen war. Sie würde wohl ihre Tochter verfluchen, wenn auch hinterher die Hochzeit den Schaden wenigstens halbwegs wieder gut machte. Sie mußten heiraten, ehe ein Mensch auf einen schlimmen Gedanken verfallen konnte. Und heiraten konnten sie nur dann, wenn seine Stellung eine derartige war, daß die Mutter ohne weiteres ihre Einwilligung gab und es nicht nötig war, sie vielleicht auf Gründe gar zwingender Natur aufmerksam zu machen, Gründe, die Mann und Weib am liebsten für sich selbst behalten.

Aber schon die Zehnruhrpost störte ihn in seiner Arbeit. Auf seinem Tische lag auf einmal ein kleines Briefchen. Darinnen war zu lesen, daß einer von Rösli's Brüdern unterhohft nach Hause gekommen sei und sich nun freuen würde, abends seinen alten Freund Steiner zu treffen. Da steckt bloß das Mädchen dahinter, dachte Hans, und seine erste Regung war, mit einem prompten Nein zu antworten. Sie waren zwar früher gute Freunde gewesen, er und der Adolf Geiger, aber jetzt schien es ihm doch allzu gefährlich, diese Freundschaft wieder aufleben zu lassen, wenn eine so hübsche und junge Schwester neben dem Bruder stand. Andererseits aber würde man eine Absage als Unhöflichkeit auslegen, das Mädchen würde eine Heimlichkeit wittern, ihn wohl gar für einen Feigling halten, der es nicht mehr wage, ihr unter die Augen zu treten. Vielleicht trug sie sich mit Hoffnungen und erging sich in Zukunftsträumen,

in denen seine eigene Person eine beträchtliche Rolle spielte. Er brauchte sich ja nur an das Gespräch zu erinnern, das am Abend vorher auf der Rheinbrücke so flott und innerlich belebt und von freundlichen Blicken begleitet zwischen ihnen hin und her gegangen war. Nein, es war am besten, dem Mädchen schon jetzt deutlich Bescheid zu geben. Eine kalte Miene, eine teilnahmslose Haltung, ein höfliches, doch wortkarges Gespräch würde ihr wohl mehr leichtverständliche Aufklärung geben, als ihr lieb war.

Aus diesem festen Entschlusse heraus schrieb er einen freundlichen Brief an Martha und teilte ihr mit, daß er sie abends nicht aufsuchen könne, wie er es ihr versprochen hatte. Den wahren Grund seiner Verhinderung nannte er zwar nicht, denn er wollte nicht unnötigerweise ihre Eifersucht erregen, und schützte darum eine geschäftliche Abmachung vor. Da er seinen guten Arbeitswillen in diese Zeilen hineinfließen ließ, auch die Zukunft mit schönen Worten vielversprechend aufbaute, so war er mit seiner Epistel schließlich gar nicht übel zufrieden und kam sich als ein halber Dichter und vor allem als ein sehr guter, innerlich gefestigter Mensch vor, dem sich ein Mädchen ohne Furcht anvertrauen durfte, auch wenn noch andere Mädchen vorhanden sein mochten, die den Briefschreiber gern sahen.

Als ein sehr sicherer Herr hielt er abends seinen Einzug in der Villa „Zu den drei Nußbäumen“. Mit der ersten Stunde, die er dort verbrachte, war er sehr zufrieden. Er wechselte freundliche Worte mit Adolf, ließ sich von seinen Reisen erzählen und berichtete selbst etliches aus seinem Arbeitsgebiete. Als ihn Rösli bat, er möchte doch wieder so lustig von Kopenhagen plaudern, tat er, als verstehe er sie nicht, und behauptete sogar, in Kopenhagen gar nichts Lustiges gesehen zu haben. Und die roten Briefträger? Ach so, die, ja, aber das war ja gar nicht der Rede wert. Den erstaunten Blick, den sie ihm zuwarf, überfah er absichtlich, und daß sie von nun ab stumm blieb, war ihm recht.

Aber nach dem Nachtessen wurde noch ein kleiner Spaziergang beschlossen, und bei diesem Herumschlendern in Wald und Feld traf es sich von ungefähr, daß Hans allein neben Rösli einherschritt, in so weltabgeschiedener Einsamkeit, wie sie sich das verliebteste Liebespaar nur wünschen kann. Rösli sagte nicht viel, wie es beleidigtem Stolz geziemt. Dafür aber ließ sie ihre junge Gestalt um so mehr sprechen. Bald hüpfte sie vor ihm über Stock und Stein, bald schweifste sie seitab in eine Wiese, um Blumen zu pflücken, doch immer so, daß er sie sehen mußte. Bei so vielem lieblichem Spiel von allzu deutlich hervorgehobenen Reizen wurde schließlich auch dem getreuen Liebhaber warm ums Herz. Sie aber tat, als merke sie nichts, und tanzte vor ihm auf so unschuldige Weise, daß ihr auch der strengste Sittenrichter nichts hätte vorwerfen können.

Hans Steiner ging etwas stockbeinig dem Wege nach, und da die Einsamkeit immer noch kein Ende nahm, redete er sich immer mehr in einen „gerechten Zorn“ hinein, wie er es nannte, um sich gegen so empfindliche Beunruhigung seiner Sinne und Gefährdung seiner Bräutigamstreue verschärfen zu können. Sie weiß nicht, was sie tut, sagte er zu sich selber. Oh, diese verfluchte Kleidertracht. Da kommen diese unschuldigen Mädchen daher wie erfahrene Kokotten und bieten ihre Reize feil, als müßten

sie davon leben. Alle Kleider laden zum Öffnen ein. Duzende von Knöpfen sagen recht aufdringlich und frech: Knöpf uns auf. Dabei ist aber das Kleid nicht einmal zum Aufknöpfen. Das ist eben die Feigheit neben der Frechheit. Was wollen denn diese Mädchen? Meinen sie, wir seien unempfindlich für so aufreizendes Gebaren? Vor zehn Jahren noch gingen die Mädchen einher wie verschleierte. Da konnte man doch noch ruhig über die Straße gehen, ohne daß man mitten aus seinen Gedanken heraus zu erotischen Begierden aufgepeitscht wurde.

Aber da ihm schließlich dieser gerechte Zorn doch nicht helfen konnte und die Versuchung, den Schmetterling, der bald nah, bald ferner flog, zu fangen, allmählich so groß wurde, daß sie für zwei Heilige, die ihre Tugend beweisen wollten, hingereicht hätte, so rief er Marthas Geist zu Hilfe: Erinnerung, steh' mir bei. Stell' vor mich das Glück der letzten Nacht. Zeig' mir sie, die mir alles gab. Laß mich hören, was sie flüsterte und seufzte aus Liebe, auf daß Rösli entschwinde, klein gemacht, beschämt, bloßgestellt in ihrer Nichtigkeit gegenüber deiner Größe, deiner Macht, deiner Aufopferung.

Aber die Erinnerung konnte nicht helfen, die Wirklichkeit war mächtiger als sie. Rösli's Fuß wirkte eher Wunder als die Erinnerung an Marthas letzte Hingabe. Ein Blicken ihrer Augen — und wohin war die Erinnerung an die Seligkeit in Marthas Armen entschwunden? Ein Tag bloß — und ein atmendes Ding, ein pulsierendes Körperchen, ein lebhaftes Seelchen strömte eine Elektrizität aus, die stärker war als die Macht aller sehnsüchtig gerufenen Bilder innerer Vorstellung. Da wurde er irr an dem, was er Offenbarung genannt hatte. Konnte das rechte, stärkste, tiefste Liebe sein, die nach einem Tage schon entschwand? War es nicht bloß der Rausch der Luft, der eine Fülle schenkte, die sich in den Händen in Luft auflöste, dem Schatz des bösen Geizhalses aus dem Märchen gleich, der sich dem, der mit ihm prahlen wollte, in Steine verwandelte.

Derweil waren sie zu einer Bank gekommen, die unter Kiefern stand. Tief unten lag das Dorf, zur Linken senkten sich Klüfte und Klüfte steil ins Tal, hohe Waldbergbüchel hoben sich, zur Rechten aber streckte sich mit leichten Wellen die weite Ebene bis zur Mauer der Vogesen. Die Sonne war schon untergegangen und ein mildes Rot lenkte den Blick in sehnsüchtige Weiten. Der blendende Feuerball des Tages hatte sich sanft und menschlich gemacht, daß jedes Kind sich an seinem Widerscheine freuen konnte, ohne daß die Augen schmerzten.

Rösli ließ sich mit einem Seufzer der Müdigkeit nieder, und Hans, der nicht wie ein steinerner Mann dastehen wollte, setzte sich neben sie. So schauten sie beide ins Abendrot, und je länger sie schauten, desto mehr legten sie alles ab, was Verstellung gewesen war, die Seele trat offen in die Augen, und die Lippen bebten vor Erwartung mitzuteilen, was das Herz bewegte. Aber die beiden Spaziergänger bissen beide die Zähne zusammen, denn sie wollten sich nicht verraten. So gebot es ihr Stolz.

Solches dachte Rösli: Er ist gekommen wie einer, der nichts mehr von mir wissen will. Die andere muß dran schuld gewesen sein. Aber nun ist er wieder weicher ge-

worden und seine Blicke sprechen nicht mehr von Verachtung und kalter, feindlicher Haltung. Wer weiß, ob ich nicht stärker bin als die andere. Fürwahr, es gelüftet mich sehr, das zu erfahren. Und sie zitterte leise vor Sehnsucht nach diesem Triumphe, die Stärkere zu sein.

Er aber dachte: Wie schön war es noch gestern, die Freiheit der Wahl zu spüren. Jetzt aber bin ich gebunden für immer und ewig, ich habe gewählt. Aber bin ich gebunden? Habe ich wirklich gewählt? War die letzte Nacht eine Wahl? Wer wird ein Mädchen verschmähen, das sich ihm an den Hals wirft? Aber ich habe gelobt, ihr Mann zu sein, mein Leben lang. Muß ein solcher Schwur gelten? Ja, er muß gelten! So ist's Männerpflicht! Ich bin kein Schuft und kein Lüstling, der mit Mädchen spielt. Darum muß ich jetzt aufstehen und Abschied nehmen, ehe es zu spät ist.

Aber er stand nicht auf.

Da sagte sie, die ihn verstohlen beobachtet hatte: „War's nett gestern Abend?“ Mit gewaltsam beruhigter Stimme antwortete er: „Ja, es war sehr nett.“

„Sie ist aber auch wirklich sehr nett,“ fuhr Rösli fort.

„Wer? Ach, Fräulein Zumbrunner? Ja, sie ist nett. Wenn man so will,“ sagte er mit so übertriebener Gleichgültigkeit in der Stimme, daß ein Halblauber merken mußte, wie unecht sie war.

„Kennen Sie Fräulein Zumbrunner schon lange?“ fragte Rösli.

„Ach, lassen wir das!“ schnitt er etwas unwirsch ihre Rede ab, so sehr fürchtete er sich, sein Geheimnis zu verraten.

Rösli aber deutete seine Antwort als Zorn und dachte: Wie dumm von mir. Alles war auf dem besten Wege. Warum konnte ich nicht schweigen! Es ist mir oft, als sei ich viel klüger als mein Gerede. So lange ich still bin, geht alles gut. Sobald ich aber spreche, geht gar vieles schief.

Indessen faßte Hans zum zwölften Male den Entschluß zum Aufstehen.

Als spüre sie seine Absicht, so drängte sie sich plötzlich mit dem Ausrufe: „Ein Käfer!“ nah an ihn, daß er sie unwillkürlich in die Arme schloß.

Nun war die Erinnerung an Martha völlig verblühen. Hans küßte Rösli, die in seinen Armen zuckte und sich wand wie ein Fisch im Netz, und die Lehrzeit der vergangenen Nacht kam ihm wahrhaftig zugute. So viel Männlichkeit hatte Rösli noch nie erlebt, sie küßte ihn wieder: Und in ihm küßte sie Hamburg, Kopenhagen und Norwegen und das Schiff mit den Focksegeln, küßte sie ihre ganze unbestimmte Sehnsucht. Doch als er ihr gar zu feurig wurde, entwischte sie ihm auf einmal und zeigte dadurch nur allzu deutlich, daß sie schon längst hätte entfliehen können, wenn sie wirklich gewollt hätte. Aber er war nicht in so scharf beobachtender Stimmung, daß ihm dies zum Bewußtsein gekommen wäre. Etwas unbeholfen lief er hinter ihr drein, als sie mit flinken Sprüngen den Berg hinunterhüpfte und erst in der Nähe der Villa „Zu den drei Rußbäumen“ das übliche, anständige Tempo annahm. (Fortsetzung folgt.)